

Barbara Kohout

# MARA IM KOKON

Ein Leben unter Wachturm-Regeln

Engelsdorfer Verlag  
2010

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86268-003-0

Foto der Autorin (Buchrückseite) © Eva-Katrin Herrmann

Copyright (2010) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte bei der Autorin

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

14,95 Euro (D)

## Ein herzliches Dankeschön

Dieses Buch wäre ohne die selbstlose Hilfe einer Gruppe ganz wunderbarer Menschen nicht vollendet worden.

Diesen möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen.

Allen voran meinen Kindern Renate, Jörg-Alexander und Thomas Manuel. Sie haben mir viele Dokumente und Informationen verschafft. Sie haben mich ermutigt und standen in der Zeit meiner persönlichen Krise zu mir.

Ein ganz großes Dankeschön an Thomas Mang für seinen unermüdlichen Einsatz bei der Korrektur und Gestaltung und seine unglaubliche Geduld für immer neue Änderungen.

Vielen Dank an alle Testleser, die Zeit und Ideen eingebracht haben: Hildegard Mang, Annette Satzger, Robert Krings, Sascha Nauen, Dr. phil. Joachim Domnick, Nina Domnick, Gisela Lanzinger Ullmer.

Jeder Hinweis von ihnen führte zu einer Verbesserung des Ganzen.

Meiner Lektorin Bettine Reichelt ein ganz herzliches Dankeschön. Ihre gute Arbeit ist eine echte Bereicherung.

Doch nicht zuletzt danke ich meinem geliebten Mann Karl. Er stand an meiner Seite gleichgültig was passierte. Er hat mir vor allem seine Liebe gegeben.



## **Inhalt**

Vorwort.....	9
Freiheit .....	13
Der Ernst des Lebens.....	65
Die Aufgabe Uslar.....	117
Beruf und Berufung – ein schwieriger Spagat .....	152
Kraftstation Camberg.....	195
Weilheim – durch das Tal der Tränen .....	206
Abbruch, Ausbruch, Aufbruch .....	242
Epilog.....	280
Anhang Checkliste.....	282
Buchempfehlungen .....	286
Glossar .....	288



## Vorwort

Religion gilt dem gemeinen Mann als wahr  
Dem Weisen als falsch  
Und dem Herrscher als nützlich  
Seneca

Lied 162

### **Predigt das Wort!** (2. Timotheus 4,2)

1. ‚Predigt Gottes Wort!‘ ist heute  
von Jehova ein Gebot.  
Soll’n erkennen alle Leute  
die Gefahr, die jedem droht.  
‚Predigt Gottes Wort‘ und lehret,  
hilft den Sanften zu verstehn.  
Eure Tätigkeit vermehret;  
laßt uns furchtlos vorwärts gehn.

2. ‚Predigt Gottes Wort‘ beständig;  
seid zum Zeugnis stets bereit.  
Eure Hoffnung bleib’ lebendig;  
macht bekannt sie weit und breit.  
Predigt weiter, selbst wenn’s schwierig,  
wenn Verfolgung setzt dann ein.  
Hofft auf Gott; seid stets begierig,  
eurem Auftrag treu zu sein.

3. Predigt Wahrheit unablässig.  
O wie wichtig, daß man hört!  
Satans Welt, voll Leid, gehässig,  
geht zu Ende, wird zerstört.  
‚Predigt Gottes Wort‘, streut Samen;

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

euch und andern Rettung bringt.  
Bis Gott heiligt seinen Namen,  
predigt treu; ihm Lobpreis singt.

Die persönlichen Anweisungen des Apostel Paulus im zweiten uns erhaltenen Brief an seinen treuen Freund und Mitstreiter Timotheus (2. Timotheus 4,2) kann man mit Fug und Recht als den Hauptauftrag an alle getauften Zeugen Jehovas bezeichnen. Viele Jahrzehnte meines Lebens stand auch ich in diesem Dienst. Jedoch galt mir und gilt den „normalen“ Zeugen bis heute aus unerfindlichen Gründen nur der erste Teil von Vers 2: „Predige das Wort, halte dringend darauf in günstiger Zeit, in unruhiger Zeit“ (NWÜ). Die Fortsetzung des Textes ist dann, aus Sicht der Zeugen Jehovas, nur noch ernannten Ältesten gesagt: „Weise zurecht, erteile Verweise, ermahne, mit aller Langmut und Kunst des Lehrens.“ Das erste halbe Bibelzitat reicht aus um

- zu erklären, dass das Predigen ein Gebot Jehovas an jeden Zeugen Jehovas sei,
- zu erklären, dass alle Menschen in Gefahr sind,
- zu erklären, dass diese Tätigkeit vermehrt werden und unablässig zu jeder Gelegenheit getan werden müsse. Denn:
- Widerstand und Verfolgung wären zu erwarten. Sie kämen von Satan, weshalb die Zeugen begierig sein müssten, treu den Auftrag Gottes zu erfüllen.
- Satans Welt, die voll Leid und Gehässigkeit ist, würde *bald* zu Ende gehen und *zerstört*.

Wie oft habe ich diese Anweisung mit „Predigt das Wort!“, dem Lied 162, verinnerlicht. Es war in unserem Liederbuch *Singt Jehova Loblieder* (erschienen 1986) enthalten. Man könnte es die Lebenshymne eines Zeugen Jehovas nennen. Es enthält alle Anweisungen, die er vonseiten der „Leitenden Körperschaft“ erhält und die er beachten soll.

Das Predigen bringt demnach *Rettung* für die Zeugen und für solche, die sich bekehren lassen. Das Predigen, wird behauptet, gäbe Gott Gelegen-



heit, seinen Namen zu heiligen. Deshalb *benutzt* er seine Zeugen für diesen Dienst.

Aber wem nutzt dieser Dienst wirklich? Mara, die Heldin des Buches, möchte anhand ihres Lebens herausfinden, wem sie wirklich 60 Jahre ihres Lebens gedient hat.

Wie ermittelt man aber, ob eine Tätigkeit für Gott oder für eine menschliche Organisation nützlich ist? Im Gespräch mit ihrer Freundin Helena erfahren wir mehr über Maras Leben. Gemeinsam mit ihr und unterstützt von Noah und Franz analysiert sie typische, von der Wachturm-Organisation genutzte Bibelzitate und zeigt ihre manipulative Verwendung. Sie übersetzt die Aussagen der „Wachturm-Sprache“ in die Umgangssprache und hilft, ihre Auswirkung auf das Leben der Menschen innerhalb des Wachturm-Kokons zu verstehen.

Die speziellen Techniken der Manipulation sind nicht allein Merkmale der Wachturm-Organisation. Sie werden allgemein von Psychogruppen und totalitären Organisationen oder Kulturen angewendet und sind somit auch auf andere Gruppen übertragbar, die sich als Heilsbringer darstellen und damit Anhänger werben.

Es ist die Geschichte meines Lebens, mein Lebensbericht. Ich verbinde mit der Veröffentlichung dieses Buches eine Hoffnung. Die Hoffnung und den aufrichtigen Wunsch, betroffenen und interessierten Lesern Zusammenhänge zu erklären und solche mit ähnlichen Erfahrungen zu trösten und ihnen Mut zu machen. Die Bestrafung mit sozialem Tod, der Gemeinschaftsentzug, ist eine unmenschliche und menschenverachtende Maßnahme und ein Verstoß gegen die Menschenrechte und Menschenwürde. Wer das begreift, kann seinen Blick nach vorn richten und verstehen, wie kostbar die Freiheit ist, die letztlich daraus erwächst.

In diesem Sinne fühle ich mich mit meinen Lesern verbunden.

Barbara Kohout

Augsburg im Sommer 2010



## Freiheit

Mara war in eine fremde Welt geraten. In ein fremdes Leben. So vieles erlebte sie das erste Mal: Sie flog zum ersten Mal in einem Flugzeug, wohnte zum ersten Mal in einem 5-Sterne-Hotel in einem fremden Land. Als habe sie zum ersten Mal Urlaub. Beinahe fühlte sie sich frei – zum ersten Mal. Wie konnte ihr das widerfahren? Fast immer war ihr Leben von Regeln und Vorschriften umgeben gewesen. Was sie tat, dachte, fühlte, hoffte bestimmte die Wachturm-Organisation. Nach 60-jähriger, kritikloser Zugehörigkeit begann sie vor etwa zwei Jahren, Fragen zu stellen. Die Antworten brachten sie dazu, sich schockiert von den Ordensregeln abzuwenden.

Und jetzt war sie hier. Mitten im Taurusgebirge. Es war unfassbar. Sie hatte von den überwältigenden Gefühlen nichts ahnen können, als ihnen die Kinder zur Goldenen Hochzeit diesen Urlaub schenkten. Etwas verloren stand sie in der Gruppe von Touristen, die die Teppichmanufaktur besichtigten. Sie versuchte sich ganz klein zu machen: Sie drückte die Arme eng an den Körper, klammerte sich mit beiden Händen an ihre schwarze Umhängetasche. Und zugleich faszinierte sie alles, was sie sah und hörte: die wunderbaren Muster der handgeknüpften Teppiche, die geschickten, flinken Hände der Knüpferrinnen, die Herstellung der Seidenfäden.

Alle Besucher durften aus einem Korb einen Kokon entnehmen. Es fühlte sich an wie ein kleines, unscheinbares Behältnis. Die Seidenraupe spinnt sich darin ein, um sich entwickeln zu können. Der Seidenweber aber verhindert diese Entwicklung. Staunend sah sie zu, wie aus einem solchen Kokon kaum sichtbare Fäden gezogen werden. Sie sind so reißfest, dass sie sprichwörtlich wurden: „Das Leben hängt an einem seidenen Faden“, fiel ihr ein.

„Genau so war mein Leben.“ Mara bemerkte nicht, dass sie laut dachte. Erst als eine Frau neben ihr sie fragte: „Wie meinen Sie das?“, wurde es ihr bewusst. „Ach“, antwortete sie verlegen, „das ist eine sehr lange Geschichte.“ „Ich liebe lange Geschichten“, antwortete die Dame neben ihr. „Ist der Urlaub nicht die beste Gelegenheit, sie zu erzählen?“ Die Frage klang nicht

neugierig, sondern herzlich. Die Fremde sah sie mit einem entwaffnenden Lächeln an. Mara fasste beinahe augenblicklich Vertrauen zu ihr und erwiderte schüchtern: „Ja, vielleicht ... Wir sehen uns ja sicher im Restaurant beim Abendessen.“ Im Grunde aber war sie davon überzeugt, dass die Fremde sie vergessen würde. Wäre ihr das nicht lieber?

Mara dachte an ihr langes Leben zurück, ein Leben in einem Kokon. Und ein selbst ernannter Seidenweber hatte verhindert, dass sie sich aus dieser Hülle heraus entwickelte: 60 Jahre lang war sie der ehrlichen Meinung gewesen, „in der Wahrheit“ zu sein. Sie glaubte stets allem, was die Wachturm-Gesellschaft in ihren Schriften als Erkenntnis, die unter der Leitung des Heiligen Geistes geschrieben wurde, veröffentlichte. Weil die leitende Körperschaft der Zeugen Jehovas für sich in Anspruch nahm, direkt von Gott autorisiert zu sein, wagte sie nie, ihren Anordnungen und Regeln zu widersprechen. Augenblicklich verspürte Mara wieder dieses bittere *Warum*. Warum hatte sie niemals eine Ordensregel hinterfragt?

Gut, dass sie durch den Reiseleiter in die Gegenwart zurückgeholt wurde. Die Reisegruppe bestieg den Bus, der sie zum Mittagsstützpunkt brachte. Mara gelang es nicht, die bitteren Gedanken abzuschütteln, die sie immer überfielen, wenn sie an die vergangenen Jahrzehnte ihres Lebens dachte. Alles war Regeln unterworfen. Ihr Zeitplan, ihre Lebensplanung, wie sie sich kleiden sollte, was in ihrer Ehe schicklich war oder als „widernatürliche sexuelle Begierde“ abgelehnt werden musste, und immer der Hinweis darauf, dass die „verbleibende Zeit“ verkürzt ist und man nur durch eifriges Predigen beweisen könne, dass man Jehova und den Nächsten liebt. Mara seufzte tief und versuchte, sich wieder der Gegenwart zuzuwenden.

Das Mittagessen nahmen sie in einem landestypischen Kebabhaus ein. Nach dem Hauptgang fragte Mara ihren Mann Noah scheinbar beiläufig: „Du Schatz, wie findest du die beiden, die vor uns im Bus saßen?“ - „Sie sind sehr sympathisch, finde ich. Sie scheinen sich gut zu verstehen. Warum fragst du?“ „Die Frau hat mich eingeladen, heute Abend bei einem Glas Wein von mir zu erzählen. Ich habe gesagt – vielleicht. Aber ich bin mir nicht sicher. Du kennst mich ja. Ich rede nicht gern über mich. Und gerade jetzt ...“ - „Andererseits“, unterbrach sie Noah, „wir leben gerade

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

in einem großen Aufbruch. Vielleicht tut es dir gut. Du musst ja nichts sagen, was du nicht sagen willst. Lass es doch darauf ankommen.“ Innerlich war Mara erleichtert, dass ihr Mann keine Bedenken hatte. „Du hast recht. Ich lasse es einfach auf mich zukommen. Vielleicht hat sie es ja auch nicht so ernst gemeint. Vielleicht treffen wir uns in der Menge gar nicht.“

Der Nachmittag verging wie im Flug: Sie besichtigten eine Tropfsteinhöhle und eine Festung, probierten den frisch gepressten Saft aus Granatapfel und Orangen und fanden ihn köstlich. Mara konnte nicht aufhören zu fotografieren. Alles war toll: das Meer, der Strand, die Palmen, die Bauten, große Schiffsanker. Alles war einfach unglaublich schön.

Am Abend gingen Mara und Noah, nachdem sie sich etwas ausgeruht und erfrischt hatten, ins Restaurant. Sie wurden bereits erwartet: Als sie die Lobby betraten, sahen sie ihre neuen Bekannten in der Nähe des Eingangs. Lächelnd kamen sie auf Noah und Mara zu und sagten: „Wir haben bereits einen schönen Tisch für uns reserviert, wenn es Ihnen recht ist. Er steht etwas abseits. Wir würden gern den Abend mit Ihnen verbringen.“ Es klang so natürlich und aufrichtig, dass Mara und Noah fast gleichzeitig „Ja, sehr gerne“, antworteten.

Sie nahmen in einer ruhigen Nische Platz. Jeder vertiefte sich in seine Speisekarte. So überwandene sie die ersten schwierigen Minuten. Der Kellner kam und schenkte Wein ein. Die nette Unbekannte hob ihr Glas und sagte: „Es ist wohl Zeit, dass wir uns vorstellen. Ich bin Helena und das ist mein Mann Franz. Ich trinke auf einen angenehmen Urlaub.“ Mara und Noah erhoben ebenfalls ihre Gläser. „Sehr angenehm“, sagte Mara. „Ich bin Mara und mein Mann heißt Noah. Ich fände es toll, wenn wir keine Förmlichkeiten brauchen.“ „Das sehen wir genau so“, antwortete Helena lächelnd und sie prosteten sich zu.

Helena war dreißig Jahre als Hausärztin in einem Kurort im Allgäu tätig gewesen. Vor Kurzem hatte sie ihre Praxis an einen jungen Kollegen übergeben. Zur Feier ihrer neuen Freiheit buchte sie diesen Urlaub mit ihrem Mann, einem Forstwirt.

Mara berichtete von ihrer Goldenen Hochzeit. Ihr Sohn fuhr extra 400 Kilometer, um sie zum Flughafen zu bringen. „Er wusste, dass wir wegen

dieser Flugreise sehr aufgeregt waren“, sagte sie sichtlich stolz und dankbar. Der Abend schritt voran. Die beiden Frauen entdeckten mehr und mehr gemeinsame Interessen. Mara taute auf, sie gestikulierte beim Erzählen und lachte gern und oft.

Helena spürte, dass sie nun bereit war, ihre Fragen zu beantworten. Den ganzen Tag hatte sie diese nicht losgelassen: „Was meinstest du mit ‚dein Leben hing am seidenen Faden?‘“ Mara schwieg überrascht und verlegen. Dann gab sie sich einen Ruck: „Ich war jahrelang mit einem unsichtbaren seidenen Faden umspinnen und lebte wie in einem Kokon.“

„Willst du mir erzählen, wie es dazu kam?“ Helena sah Mara offen an und es war ein ehrliches Interesse in ihrer Geste. Plötzlich hatte Mara das Gefühl, in ihrem Innersten würde eine eiserne Schleuse geöffnet. Sie konnte den Strom von Worten, der sich aufgestaut hatte, nicht mehr aufhalten. Sie wehrte sich dagegen und begann, zögernd und etwas stockend, zu reden.

„Ich habe die letzten sechzig Jahre meines Lebens in dem Kokon einer religiösen Glaubensgemeinschaft gelebt. Sie schirmte mich von dem normalen Leben der Außenwelt völlig ab. Mein Mann und ich stellten unsere Zeit, unsere Kraft und unsere finanziellen Mittel in den Dienst dieser Gemeinschaft. Wir enthielten unseren Kindern vieles von dem, was für andere vollkommen selbstverständlich ist. Vor allem erzogen wir sie im Sinne der Religionsgemeinschaft dazu, auf Beruf und Ausbildung weniger Wert zu legen als auf Predigen und Missionieren. Als wir allmählich begriffen, wie weltfremd wir alle waren, sagte mein Sohn einmal – er ist jetzt vierzig Jahre alt: Wenn ich vor einer Diskothek stehe, fühle ich mich wie ein 12-jähriger Junge, der zum ersten Mal heimlich von zu Haus weggegangen ist und etwas Verbotenes tun will.“

„Ihr Jugendlichen, widersteht weltlichen Einflüssen.“<sup>1</sup> Unter der Überschrift „Discomusik und Discotheken“ heißt es im *Wachturm* vom 1. August 1979, Abs. 18: „Sind das passende Vergnügungsstätten für Christen?“ Die Antwort wird wenig später in Abschnitt 20 angefügt. Sie lautet:

---

<sup>1</sup> *Wachturm* vom 01.08.1979

„Es schickt sich für Christen offensichtlich nicht, ein Lokal aufzusuchen, in dem der Sex betont wird und dessen Gäste im Großen und Ganzen wenig Achtung vor dem Sittenmaßstab des Wortes Gottes haben. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Lokal als ‚Diskothek‘ bezeichnet wird oder einen anderen Namen trägt. Vergessen wir nicht, daß die Welt Satans alles mögliche unternimmt, um uns so weit zu bringen, daß wir uns ihren Regeln und Sitten angleichen. Sollten wir daher nicht damit rechnen, daß Satan verlockende Vergnügungen als Köder benutzt, um uns zu fangen?“

Mara wurde von Erinnerungen überwältigt und schwieg. Gedankenverloren sah sie in ihr Glas. Sie wollte reden. Aber es formte sich in ihr eher eine Art Beichte. Sie hätte gern die Last, die sie niederdrückte, geteilt und abgelegt. Noch immer fühlte sie sich schuldig.

Helena spürte das. Durch ihre langjährige Berufserfahrung hatte sie dafür einen beinahe untrüglichen Instinkt. Vorsichtig fragte sie daher: „Zu welcher Religionsgemeinschaft habt ihr gehört? Willst du mir erzählen, wie du da hineingeraten bist?“

„1947 kam ich gemeinsam mit meiner Mutter und meinen beiden jüngeren Schwestern im katholischen Bayern an. Ich war damals ein Kind von acht Jahren. Endlich, nach einer lebensgefährlichen Odyssee durch drei Länder, waren wir in Sicherheit. Unsere Flucht dauerte acht Monate. Einen Teil davon verbrachten wir im Lager. Sooft wir an einer Kirche vorbeikamen, ging meine Mutter hinein und bat Gott um seinen Schutz. Wir erlebten wirklich mehrere Male Situationen, in denen wir spürten, wir waren bewahrt worden. Wir waren der festen Überzeugung, ein Schutzengel habe uns gerettet. Ich denke, dass das viele gläubige Menschen nachempfinden können. Wir waren also durch Gottes Hilfe gerettet worden.

Trotzdem fühlte ich mich sehr schlecht. Es waren ja bei weitem noch nicht alle Probleme gelöst. Heute weiß ich, dass das ein ausschlaggebender Grund dafür war, dass wir für die Werbung dieser Psychogruppe empfänglich waren.

Keiner wollte uns in der neuen Heimat haben. Wir waren völlig mittellos und verstört. Wir besaßen buchstäblich nichts mehr, was uns an unsere Heimat erinnerte. Auch keine Familie von Seiten der Mama und keinen

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

unserer Freunde. In der Schule betete meine Lehrerin – eine Schwester vom Orden der Englischen Fräulein – jeden Morgen ein gesondertes Gebet mit der Klasse für das ‚arme Heidenkind‘. Sie meinte es bestimmt gut, denn sie betete ja für mich. Aber meine Mitschüler verstanden etwas ganz anderes: Für sie war ich arm, ein Heidenkind und allein.

Wenn meine Mutter die von mir verabscheute Sauerampfersuppe kochen wollte – wir hatten einfach fast nichts zu essen –, schickte sie mich auf die Wiese, um Sauerampfer zu pflücken. Ich musste aber auf der Hut sein. Sobald ich den Bauernjungen von Weitem kommen sah, gab ich Fersengeld, denn er bedrohte mich mit seinem Knüppel. Ich sollte von seiner Wiese verschwinden. Arme Heiden waren nicht erwünscht.

Mein Vater war ein guter Schreiner. Er bastelte aus Abfallholz Spielzeuglastautos. Damit ging er in einige Nachbardörfer. Er wollte sie bei den Bauern gegen ein paar Kartoffeln für uns eintauschen. Als er am Abend nach Hause kam, hatte er nicht eine Kartoffel bekommen.

Wer sich in eine solche Situation hineinversetzen kann, wundert sich nicht darüber, dass wir aufmerksam zuhörten, als ein freundlicher Herr an unsere Tür kam, der mit uns über Gott und die Bibel sprechen wollte. Er behandelte uns nicht verächtlich oder herablassend, sondern menschlich. Mutti interessierte sich für die Bibel. Sie war aber verunsichert durch Vaters verbitterte Äußerungen. Er wollte nichts mehr mit Religion zu tun haben, weil er gesehen hatte, wie Geistliche die Vernichtungswaffen segneten. Wenn seine Mutter ihn manchmal aufforderte, zur Kirche zu gehen, antwortete er oft zornig: ‚Da kriegen mich keine zehn Pferde mehr rein. Mit einem Gott, der Waffen segnen lässt, will ich nichts mehr zu tun haben. Da gehe ich lieber zum Fußballplatz.‘ Der freundliche Herr lud uns ein, Zusammenkünfte zu besuchen. Die Leute dort waren alle ebenso freundlich, ja sogar herzlich.

Uns wurde erklärt, dass die Katholiken etwas glaubten, was gar nicht in der Bibel stehe. Die Worte Dreieinigkeit oder Fegefeuer wären kein einziges Mal in der Bibel niedergeschrieben. Die Katholiken könnten das aber nicht wissen, weil für sie die Bibel auf dem Index der verbotenen Bücher stehe. 1947 war das tatsächlich noch der Fall. Meine Mutter trug ihre Bibel, die

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**



sie zur Hochzeit vom Pfarrer bekommen hatte, immer bei sich. Sie las oft darin. Auch ihre Schwiegermutter war evangelisch-lutherisch und strenggläubig. Viele Texte der Bibel verstand meine Mutter nicht, aber sie glaubte doch ehrlich daran. Wie leicht war es, den Schluss zu ziehen: Die Katholiken lügen, die Bibelforscher sagen die Wahrheit.

Der gleiche Mechanismus funktionierte auch mit der Lehre der Evangelischen. Sie glauben an eine unsterbliche Seele. Uns wurde ein Bibeltext vorgelesen: Die Seele, die sündigt, die soll sterben. Und da kein Mensch ohne Sünde ist, wird auch jede Seele sterben. Die Schlussfolgerung war einfach: Die anderen Religionen haben nicht die Wahrheit. Man kann sie nur bei den Bibelforschern oder Zeugen Jehovas finden.“

„Wenn ich bedenke, in welchem seelischen Konflikt deine Eltern waren! Sie waren so enttäuscht von dem Erlebten im Krieg und auf der Flucht. Dein Vater wollte doch die Religion eher verdammen. Und zugleich hattet ihr das Gefühl, ihr seid geschützt worden“, warf Helena ein.

„Ja, das war sicher unglaublich schwer für meine Eltern. Auf mich wirkte diese Erkenntnis aber wie eine Droge. Ich hatte etwas, was mich meinen Mitschülern überlegen machte. Ich hatte ‚die Wahrheit‘.

Unter „wahren Christen“ verstehen die Zeugen Jehovas ausschließlich sich selbst. In dem Buch *Komm Jehova doch näher* heißt es:<sup>2</sup>

„Wahre Christen leben heute somit in einem geistigen Paradies. [...] Er hat uns mit einer Form der Anbetung gesegnet, die von Lügen und Entstellungen frei ist.“

Wir hinterfragten nichts. Ich bemerkte nicht, dass meine Kindheit zu dem Zeitpunkt zu Ende war, als wir uns auf die Versammlungsregeln eingelassen hatten. Die Versammlung assimilierte uns wie Treibsand – langsam, aber unwiederbringlich. Zeit, Kraft, materielle Mittel und Lebensplanung wurden von der Wachturm-Gesellschaft geprägt. Ich stellte ihren Anspruch, dass sie *die* von Gott geleitete Organisation sei, nie auf den Prüfstand. Im 1. Brief des Paulus an die Christenversammlung in Korinth heißt

---

<sup>2</sup> Zitat aus: Wachturm Bibel und Traktat Gesellschaft (Hg.): *Komm Jehova doch näher*, Selters/Taunus, S. 80, Kap. 8, Abs. 10.

es im 10. Kapitel, Vers 31: ‚Ob ihr esst oder trinkt oder sonst etwas tut, arbeitet daran mit ganzer Seele als für Jehova getan und nicht für Menschen.‘ Sie vermittelten den Eindruck, dass dieser Bibelspruch für alles galt, was man für die Wachturm-Gesellschaft tat. Die Arbeit für diese Organisation war gleichbedeutend mit der Arbeit für Gott.“

Der Studienartikel „Diese sind es; die dem Lamm beständig folgen“<sup>3</sup> soll den Zeugen unverrückbar im Sinn verankern, dass die Wachturm-Organisation der von Christus gebrauchte „treue und verständige Sklave“ ist. Die Überschrift bezieht sich in ihrer Aussage auf diese Gruppe. Das Wort „Sklave“ kommt dann in den folgenden Absätzen 2–12 insgesamt 24 Mal vor.

Im Absatz 2 wird behauptet, eine Prophezeiung Jesu über das Zeichen seiner „Gegenwart und des Abschlusses des Systems der Dinge“ beziehe sich genau auf die heutige Zeit und auf die Mitglieder dieser „Sklavenklasse“ in New York. Als „Beweis“ wird die folgende Behauptung angeführt:

„In ihrem Mund wurde keine Unwahrheit gefunden, denn sie haben keine Irrlehren verbreitet.“

Im Absatz 3 wird deshalb gefolgert: Jesus hat den „treuen und verständigen Sklaven“ „über seine Hausknechte“ eingesetzt – die einzelnen Mitglieder der Sklavenklasse –, „um ihnen ihre Speise zur rechten Zeit zu geben“. Auch hat er den „Sklaven über seine ganze Habe gesetzt. (Mat. 24:45–47)“

Auffällig ist: Es wird eine Aussage der Bibel mit der Auslegung der Wachturm-Gesellschaft verwoben. Dies ist eines von ungezählten Beispielen, wie die Botschaft der Bibel den Interessen der Wachturm-Gesellschaft untergeordnet wird.

Weitere Begriffe, die gern von der Wachturm-Gesellschaft missbraucht werden, sind unter anderem die „große Volksmenge“ „anderer Schafe“.

Häufig wird in den Veröffentlichungen mit dem Stellen von Gewissensfragen gearbeitet:

---

<sup>3</sup> *Wachturm*, 15. 02.2009, S. 24–28. Kursivsetzungen jeweils durch die Verfasserin (Vfn).  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Wäre nicht von den *einzelnen* gesalbten Christen und den ‚anderen Schafen‘ zu erwarten, dass sie dem vertrauen, der über sie eingesetzt worden ist?“

Vertrauen wird also erwartet. Die Begründung ist lediglich eine Behauptung. Die eigene Autorität beruht angeblich auf der Autorität Jehovas und des Christus. Da es sich bei dem „treuen und verständigen Sklaven“ angeblich um ein Kollektiv handelt, wird der Einzelne aus diesem Kollektiv zusätzlich ermahnt zu vertrauen:

„Es gibt viele Gründe, weshalb die Sklavenklasse unser Vertrauen verdient. [...] 1. Jehova vertraut der Sklavenklasse. 2. Jesus vertraut ebenfalls dem „Sklaven“.

Die nachfolgenden Schrifttexte enthalten Aussagen über das Vertrauen Gottes und Christi zu seinen Dienern. Dem kann ein Zeuge Jehovas nicht widersprechen. Er übernimmt aber kritiklos die Behauptung, dieses Vertrauen wird ihrer „leitenden Körperschaft“ deshalb gegeben, weil eben auch den Dienern Gottes früher vertraut wurde. Warum Jesus oder Jehova dem „Sklaven“ vertrauen, wird nicht gesagt.

In dem 1995 freigegebenen Buch *Erkenntnis, die zu ewigem Leben führt* werden Lehrpunkte, die man als Hinderungsgrund für die Anerkennung als Religionsgemeinschaft auslegen könnte, neu formuliert. Die Sprache ist juristisch völlig korrekt und unangreifbar. Die Argumente können vor Gericht als Beleg dafür verwendet werden, dass Jehovas Zeugen loyale Staatsbürger seien. Die Bedeutung in der „reinen Sprache“ der Organisation lässt jedoch keinen Zweifel daran, wer die oberste Autorität ist.

Im letzten Satz des Kapitels 14 wird gesagt, dass die „Unterordnung“ 1. gottgefällig sei und 2. dadurch Jehova als die höchste Autorität anerkannt werde, der diese Unterordnung angeblich fordere. Unter Unterordnung versteht ein Zeuge Jehovas aber nicht den Respekt vor dem Gesetz des Staates. Er hört bzw. liest: Ganz gleichgültig wie die weltlichen Gesetze sind, wenn im Wachturm etwas anderes steht, hat diese Lehre oberste Priorität.

Um zu zeigen, mit welchen Bibelziten die Leitende Körperschaft ihren Machtanspruch einfordert, will ich einige Argumente anführen und erläutern:

Kapitel 14 steht unter der Überschrift „Wessen Autorität sollten wir anerkennen?“: „Die grundsätzliche Erklärung, dass Autorität sowohl positiv – wie im Falle der Autorität unseres Körpers, der uns befiehlt zu essen und zu schlafen – als auch negativ – ‚Der Mensch hat über den Menschen zu seinem Schaden geherrscht (Prediger 8: 9)‘ – sein kann“, erscheint schlüssig und kann geeignet sein, den Leser in eine positive Grundhaltung gegenüber den nachfolgenden Ausführungen zu versetzen. Auch den Erklärungen, dass Jehova die höchste Autorität im Universum ist, weil er in der Bibel mehr als 300 Mal als „Souveräner Herr“ bezeichnet wird, möchte kein Zeuge widersprechen.

Auf dieser Grundlage der Zustimmung werden die „Obrigkeithlichen Gewalten“ – die menschlichen Regierungen besprochen (Absatz 7): „Jehova hat diese Regierungsgewalten zwar nicht ins Dasein gebracht, aber sie bestehen mit seiner Zulassung. Daher konnte Paulus schreiben: ‚Die bestehenden Gewalten stehen in ihren relativen Stellungen als von Gott angeordnet.‘ Was zeigt das in Bezug auf diese irdische Autorität an? Dass sie Gottes Autorität untergeordnet ist oder geringer ist als diese (Johannes 19:10, 11).“

Der angeführte Bibeltext gibt ein Gespräch zwischen Pilatus und Jesus wieder: „Pilatus sagte daher zu ihm: ‚Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Gewalt habe, dich freizulassen, und Gewalt habe, dich an den Pfahl zu bringen?‘ Jesus antwortete ihm: ‚Du hättest gar keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben her gewährt worden wäre. Deshalb hat der, welcher mich dir ausgeliefert hat, größere Sünde“ (NWÜ<sup>4</sup>).

Im zitierten Absatz wird weiter gesagt: „Wenn daher ein Konflikt zwischen menschlichen Gesetzen und Gottes Gesetzen besteht, müssen sich

---

<sup>4</sup> NWÜ bedeutet Neue Welt Übersetzung. Es ist eine eigene Übersetzung der biblischen Bücher durch die Wachturm-Gesellschaft. Daneben werden aber auch andere Übersetzungen, wie beispielsweise die Luthers genutzt.